Zeitschrift: Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Landesplanung

Band: 25 (1968)

Heft: 3

Artikel: Zur Geschichte des Städtebaus

Autor: Winkler, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-783078

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von Prof. Dr. E. Winkler, Zürich

Zur Geschichte des Städtebaus

Versuch einer Würdigung des Werkes von Ernst Egli

Ende 1967 erschien der dritte Band der Geschichte des Städtebaues von Ernst Egli, ehemals Professor für Stadt- und Landesplanung an der ETH, womit ein grosses, ein monumentales Werk seinen wohlgelungenen Abschluss fand. Von Professor Egli, dem Zeit seines Lebens dem praktischen Leben, der Architektur, der Stadtplanung und dem Städtebau zugewandten Forscher eine Geschichte, ein Bild der Vergangenheit der Stadt empfangen zu dürfen, wird jeder an dieser Interessierte dankbar registrieren. Wird ihm doch klar sein, dass jener auch die Retrospektive immer nur im Blick auf Gegenwart und Zukunft zu verstehen trachtete und im Werden aus der Vergangenheit über die Gegenwart hinein in das Künftige die wahre Wirklichkeit sah, die ihm Grund und Ziel seines eigenen Lebens bedeutete.

Nicht zuletzt deshalb erblickt er in der Stadt und im Städtebau — wohl mit Recht— eines der bedeutsamsten Symbole menschlicher Existenz, deren Geschichte für ihn nicht allein den «Spiegel einer mehr als fünftausendjährigen Epoche», sondern den «Rahmen der Geschichte selbst» verkörpert. «In ihm ist alles Geschehen beschlossen, der Kampf um das Dasein, um Ordnung und Frieden, um Würde und Recht, um die Sinngebung des Lebens, um die Schönheit der Dinge des täglichen Daseins und der Monumente, die die Ewigkeit bedeuten. Sklaven und Herren, Priester und Krämer bauen an der Stadt. Wer immer tätig war, den verraten die Züge der Stadt — selbst dann, wenn sie nur Spuren mehr sind, in einer verwüsteten Landschaft hinterlassen.» Zwar beschränkte sich Egli in seiner Darstellung auf einen Teil der Geschichte der Stadt. Er befasst sich mit ihrer räumlich-architektonischen Erscheinung als des «Wohnhauses einer städtischen Gemeinschaft». Indessen bleibt ihm immer bewusst, dass dieses Wohnhaus «tief in geistesgeschichtlichen, sozialen, wirtschaftlichen, verwaltungsrechtlichen, ethnischen und anderen Belangen . . ., verbunden mit dem Gesamtdasein des Städters» wurzelt. Da die räumlich-architektonische Erscheinung aber ihren Ausdruck, ihren «untrüglichen Spiegel» darstellt, konnte der Verfasser sich mit Fug auf eine Geschichte des «Städtebaues» konzentrieren. Das Bauen und der Bau der Stadt stehen deshalb im Zentrum seiner Aufmerksamkeit. Doch lässt er nie ausser acht, dass hinter jenem ein menschlicher, räumlich und zeitlich differenzierter Schöpfer wirkte, dem eine nicht minder wechselnde Natur die Hand bei seinem Werke führte. Dies kommt in allen drei Teilen des Werkes, bei der Porträtierung der antiken wie der mittelalterlichen und der modernen Stadt zu klarem Ausdruck. Diese Dreiteilung entspricht der üblichen Periodisierung der Weltgeschichte, die von jeher kontrovers war. Egli selbst ist sich dessen durchaus bewusst, und er weist daher wiederholt darauf hin, dass sich die einzelnen Epochen «überschneiden», nicht eindeutig festzulegen sind, also nur heuristisch bewertet werden dürfen, so sehr andrerseits — gerade zum Verständnis der Geschichte selbst — Gliederungen notwendig erscheinen. Da indessen Antike (Altertum), Mittelalter und Neuzeit sich so stark in der Vorstellung verankert haben, dass jeder damit bestimmte und umfassende Eindrücke des vergangenen kulturellen Geschehens verbindet, rechtfertigte sich ihre Verwendung auch für eine Städtebaugeschichte durchaus.

Diskutabel ist im übrigen nicht nur die Periodisierung, sondern auch die räumliche Begrenzung der Städtebaubereiche innerhalb der verschiedenen Epochen. Dabei musste sich namentlich die «Urzeit» im Verlauf der historischen Forschung erhebliche Erweiterungen gefallen lassen. Beschränkte sich die «Weltgeschichte» anfänglich fast ausschliesslich auf Europa, so sah sie sich namentlich in der Neuzeit mehr und mehr genötigt, selbst den Begriff der «Alten Welt» auf asiatische und afrikanische und später auf amerikanische, ja ozeanische Räume «auszuweiten, um wirklich den Namen Universalgeschichte» zu verdienen. Egli ging bei seiner Periodisierung einen etwas andern Weg, welcher die Rechtfertigung aus dem Gegenstand findet. Sein zeitlich-räumlicher Ansatz ist «die Alte Welt, etwa so wie sie sich selbst erschien oder wie sie Alexander des Grossen Vorstellung sah oder wie sie die Römer kannten». Doch lässt er sie tatsächlich vom Atlantik bis nach China und von den subarktischen Wäldern Eurasiens bis zu den Wüsten Afrikas reichen, in welchem Rahmen denn auch nach heutiger Geschichtsauffassung mutmasslich der Städtebau entstand, ja in welchem er nach ihr gar einen «Wendepunkt in der Weltgeschichte» (H. Trimborn), nämlich die Begründung der ersten «Hochkultur» (Kulturen) bedeutete. Die «Neue Weit» im engern Sinne des Wortes, Indonesien, Afrika südlich der Sahara und Amerika (Altamerika) bezieht der Verfasser erst im Moment in seine Betrachtung ein, da er deren Kenntnis durch die Europäer voraussetzen kann. Es ist der Uebergang des Mittelalters zur Neuzeit, als der Islam einerseits, die europäischen Völker anderseits auch ihre Stadtbauideen weit über die angestammten Regionen hinaustrugen und dortige städtische Siedlungen (etwa in Zentral- und Südamerika) durch ihre eigenen zu ersetzen verstanden. Mit dieser Konzeption gewann Egli zugleich die Basis zum Verständnis der Gegenwart. Sie «zehrt» städtebaulich noch immer von der Europäisierung der Erde, obwohl bereits Amerikanisierung,

Sowjetisierung und Sinisierung (oder Asiatisierung und Afrikanisierung) und «Globalisierung» an ihrer erneuten Transformation arbeiten, die «voraussichtlich weitab von dem führen wird, was unsere Väter als eine Stadt ansahen».

Damit ist der «Raster» umrissen, in welchem sich das Werk Eglis bewegt. Ihm lag ebensosehr daran, die grossen Linien wie die räumlich-zeitlichen Feindifferenzierungen des städtischen Weltgeschehens zu zeichnen. Er war sich hierbei klar, dass es «in gewissem Sinne ... noch verfrüht ist, eine Geschichte des Städtebaus zu schreiben (weil) das Material, das dem Städtebauhistoriker zur Verfügung steht ... in jeder Hinsicht» immer noch als mangelhaft angesehen werden muss. Dies wird indessen wohl nur dem Spezialisten bewusst werden. Denn Eglis gleicherweise grosszügige wie von subtilster Einfühlung in die regionalen und lokalen Details der Städtepersönlichkeiten zeugende Darstellung des gewaltigen Stoffes lässt die Schwierigkeiten vergessen, mit welcher er zu ringen hatte.

Den Beginn städtischer Erschliessung kultivierbarer Räume legt der Autor gewiss mit Recht um etwa 1000 Jahre später als die mutmassliche Entstehung dauernd bewohnter Siedlungen, die etwa ins 6. bis 5. Jahrtausend vor Christus zu datieren ist und wohl in verschiedenen Gebieten des nachmaligen Orients, zwischen China und dem europäisch-afrikanisch-asiatischen Mittelmeer mehr oder weniger gleichzeitig erfolgte. Mit entsprechenden Theorien hält sich Egli indessen richtigerweise nicht lange auf; er führt unmittelbar zu den konkret erfassbaren Anfängen des Städtebaus in Nordafrika (Aegypten, Aethiopien, Sudan, Nordwestafrika), Mesopotamien, Syrien, Kleinasien, Iran und in der Mediterranis, in Indien und China, die ein unübersehbares städtebauliches Reliktmaterial hinterlassen haben. Auch für die Frühzeit der Stadtgeschichte müssen die gleichen Grossregionen namhaft gemacht werden, während die Epoche der «klassischen» Antike ihre Schwerpunkte in der engern, im Hellenismus und zur Zeit Roms der erweiterten Mittelmeerwelt besass. Dabei wird erwiesen, dass «die Stadtideen der Länder frühester städtischer Kulturen ... von Anfang an verschieden» waren, zwar vor allem bautechnischen Vorstellungen von Ackerbauvölkern und schutzsuchenden Stämmen (Fluchtburgen) oder gewerbetreibenden Gesellschaften (Häfen, Märkte) entstammen, aber den sehr variierenden Milieus entsprechende Abwandlungen erfuhren. Dabei blieben kultische und ästhetische Ideen kaum weniger wirksame Faktoren als ökonomische oder technische Triebkräfte. Wie stark diese landschaftlichen Modifizierungen wirkten, wird besonders eindrücklich an der griechischen Polis herausgearbeitet. Deren «Ebenmass und Schönheit» führt Egli auf die in langen Epochen ausgebildete Verbundenheit des Menschen «mit der götterbelebten Natur und die Freiheit, die der Menschenwürde entsprang» zurück, und er porträtiert sie in ihren beinahe zahllosen Abwandlungen.

«Der antike Städtebau ging in Westrom im Sturm der Völkerwanderung unter.» Germanische Völker in Mittel- und Westeuropa, slawische im europäischen Osten und in der Folge die Stämme des Islams übernahmen das von ihnen freilich zu guten Teilen in Ruinen gelegte Erbe. Die Leitlinien des neuen Zeitalters erblickt Egli in der Entwicklung des christlichen Europas, des islamischen und des hinduistisch-buddhistischen Orients, denen er die bis dahin völlig fremdartigen Welten des vorkolonialen Afrikas und der altamerikanischen Hochkulturen gegenüberstellt. Da auch sie wesentlich getrennten Entfaltungen unterlagen, werden sie naturgemäss wiederum in eigenen Hauptkapiteln profiliert. Für Europa war auch im Städtebau der Kontakt feudaler, klerikaler und bürgerlicher Mächte, die bald in kriegerischer, bald in friedlicher Auseinandersetzung wirkten, die wesentliche Basis dauernder Schöpfungen. Ihm danken die mittelalterlichen (z. B. von Zähringern, Kyburgern, Froburgern usw.), bewusst gegründeten oder aus Dörfern und Klöstern erwachsenen Städte zumeist ebensowohl ihre Standorte wie die vielgestaltigen Grundrisse, Strukturen und Funktionen, ihre Rat- und Bürgerhäuser, Kathedralen, Märkte, engen Gassen, Mauern und Tore. Sie symbolisieren auch künstlerisch die Energien, denen diese Organismen ihr Dasein und ihren Wandel verdankten — der freilich meist erst im 19. Jahrhundert ihr Bild entscheidend erneuerte. Dominant bleiben trotz der christlichen Grundlage sowohl im germanischen, romanischen als auch im slawischen Bereich durchaus irdische, ökonomisch-soziale Tendenzen, und dies gilt auch für die orientalische, die islamische Stadt, so sehr Mohammeds Heilslehre auf das Jenseits zielt. Dagegen hüteten «Indien, Ost- und Südostasien das Erbe des in heiligen Büchern oder Ueberlieferungen bewahrten Wissens um die heilige Ordnung in der guten Stadt», was u. a. in den monumentalen Tempelanlagen, ja in eigentlichen Tempelstädten Ausprägung fand. «Dieses Denken fand seinen Weg in das präkolumbianische Amerika ... ohne dass wir angeben können, wann und wie dies vor sich ging». Ob diese Ansicht den Tatsachen entspricht, ist wohl heute kaum schon hinreichend beweisbar. Jedenfalls aber wohnt den altamerikanischen Städten Mexikos, Zentralamerikas oder der südamerikanischen Anden in Grund- und Aufriss wie in den baulichen Strukturen etwa der grossartigen Kultbauten so viel «altweltlich Menschliches und Allzumenschliches» inne, dass Zusammenhänge zwischen den durch Pazifik und Atlantik getrennten Kontinenten sich kaum in Frage stellen lassen.

«Gesamthaft gesehen ... bietet der mittelalterliche Städtebau alle Stufen von der primitiven Anordnung einer Händlergruppe oder einer Schar handwerklicher Hintersassen bis zur grossartigsten Darstellung der menschlichen Existenz in Zeit und Raum», und er ist darüber hinaus ein weitgespannter Versuch, eine «neue Welt aufzubauen».

Die Stadt der Neuzeit stellt daher keineswegs, wie wenigstens früher in einer vorschnellen Antizipation späterer Forschungen dann und wann angenommen worden war, eine völlige Novität der Kulturentwicklung dar; das Stichwort «Renaissance» ist dafür eine ehrwürdige Marke. Das von ihr gekennzeichnete Zeitalter, das zugleich dasjenige des Humanismus, der Entdekkungen und religiös-sozialer) Reformen war, setzt «durch einzelne Persönlichkeiten vorbereitet bald nach 1400 ein und dauert als absterbende Fürstenzeit noch über den Ersten Weltkrieg hinaus. Dem gegenüber beginnt die Neuzeit der Forscher, der Wissenschafter, Techniker und des sozialen Umgestaltens lange vor der Französischen Revolution mit Kopernikus etwa, Tycho de Brahe, Kepler, mit Paracelsus, Galilei, Newton und vielen anderen namhaften oder auch namenlosen Erforschern der Wirklichkeit. Darum bedeutet die willkürliche Trennung der Darstellung in das Geschehen vor 1850 und nachher nicht mehr als ein Hilfsmittel

der Betrachtung», die übrigens zu beachten hat, dass an die Entwicklung in Asien, Afrika oder Amerika erheblich andere Masstäbe anzulegen sind als für Europa. Zu «neuen» Schauplätzen des Städtebaues werden in dieser Epoche immerhin Asien, Afrika und Amerika, die in beinahe sämtlichen ihrer Gegenden den europäischen Kolonialismus erleben oder richtiger erdulden müssen. Die Europäisierung brandete m. a. W. vom Mutterkontinent her über alle anderen Erdteile, was Egli zum geradezu faszinierenden Drama zu komponieren verstand. Mit vollem Recht knüpft er hierbei erneut bei Europa an, weil vor allem seine Völker die Geschicke der Welt des nächsten Halbjahrtausends bestimmten.

Es waren namentlich italienische Architekten, welche den «Herbst des Mittelalters» zur Renaissance transformierten und damit die Bewegung zum «Neuen» einleiteten. Mit Filarete und Alberti, den «Bahnbrechern», lässt Egli die Zeit der «Städtebautheoretiker» beginnen, die noch auf Vitruv, also auf der Antike fussend, ihre Leitbilder als Vier- oder Vieleckgrundrisse mit schachbrettartigen und radialkonzentrischen Strassennetzen konzipierten. Gebäude und «Landschaft» bildeten, auch für die Praxis, «einen Zusammenhang, der den Gesetzen der Proportionen, des Rhythmus, der Steigerung und der Harmonie unterworfen» ward. Da zumeist nicht neue Städte zu bauen, sondern bestehende zu verbessern und zu erweitern waren, konnte den Idealen der Planer nur bedingt entsprochen werden. Dies trifft naturgemäss auch auf den französischen wie auf den germanischen oder slawischen Städtebau zu, der unmittelbar oder mittelbar weitgehend aus den italienischen Mustern schöpfte. Die kluge exemplarische Analyse Eglis belegt, dass den verschiedenen Natur- und Kulturräumen gemäss dennoch eine grosse Vielfalt von regional und lokal getönten Varianten der städtischen Siedlungen entwickelt wurde. Der Städtebau des Barocks sodann, der sich offenbar mehr auf das Detail richtete, «entdeckte die Ganzheit gewissermassen neu über den Umweg der städtischen Perspektive, wenn nicht als lebenden Organismus . . . so doch als Komposition». Ihm vermochte der Klassizismus nur weniges Weiterführende anzufügen. Er mündete in eine «antikisierende» Phase, die sich wenig fruchtbar erwies, obwohl romantisierende Impulse da und dort, etwa in Berlin oder München, in Nord- und Osteuropa belebend wirkten.

In gewissem Sinne bedeutete deshalb auch in der Neuzeit der Islam städtebaulich einen bemerkenswerten Antipoden Europas. Zwischen 1500 und 1800 bietet er freilich mehr das Bild der Anwendung und Fortführung des Ererbten als des Fortschritts, in vielen Gebieten sogar das der Ermüdung, wiewohl Ausnahmen, etwa in Persien oder Indien, nicht fehlen. Nicht der letzte Grund für diese Entwicklung war wohl die vielfache nationale Zersplitterung der islamischen Völker, die merkwürdigerweise dennoch weite Räume Afrikas und Asiens zu erobern vermochten. Noch tiefergreifend mögen die indischen und ostasiatischen Kulturen hemmend gewirkt haben, wie sie, so in sich selbst zerspalten, die Epoche durchstanden. Sie alle überrundete indessen — wie bereits angedeutet — der europäische Kolonialismus, der in Amerika eine «Neue Welt» kreierte, während er die einheimischen Hochkulturen Asiens, Ozeaniens und Afrikas mit einem Firnis übertünchte. So schwierig es ist, die in ihm erwachsenen städtebaulichen Ideen zu ordnen, eignet seinen Gründungen doch ein durchgehender Zug: alle Siedler hatten, mindestens anfänglich, primär «das gemeinsame Anliegen der Existenzsicherung». Burgstädte, Festungen verschiedenster Grösse und Grundrisse standen daher am Beginn der Neulandbesiedlung. Erst mit der Dezimierung oder Ausrottung der Eingeborenen konnte an den systematischen Ausbau gegangen werden, der in den teils prunkhaften Metropolen Latein- und Angloamerikas mit ihren Avenuen, Hochhaus- und Villenquartieren (und ihren Slums) Ausdruck empfing. Mit der europäischen Ausbreitung und Erschliessung der ganzen Erde paarte sich schliesslich im 19. Jahrhundert die «erste industrielle Revolution», die der vorher nie gesehene Kontrast unförmiger Städteballungen und einer nicht minder auffälligen Entvölkerung des «flachen Landes» begleitete. Die Städtebauer stellte er vor völlig neue, noch heute keineswegs gelöste Aufgaben. Diese Tatsache ist wohl ein Hauptmotiv dafür, dass Egli den «noch nicht historischen Städtebau» der «neuesten Zeit» vornehmlich als kritisches Streiflicht umriss. Seinen Hauptproblemen: dem uferlosen Hinausgreifen der Städte in die Landschaft, ihrer Zersiedlung, den vielfach unerträglichen Zuständen des Wohnens und Arbeitens im Stadtinnern mit ihren sozialen und hygienischen Folgen raubte er dadurch nichts von ihrer brennenden Aktualität, zumal er auch den gegenwärtigsten Problemen, etwa der Ausbildung von Grossstadtregionen, die keineswegs von heute sind, sondern zeitlich gleichfalls weit zurückgreifen, ihre historische Beleuchtung zuteil werden lässt. Indem er hierbei die «Ideologen» des Städtebaus der Zukunft, von den Utopisten Boullé oder Ledoux über Howard, Site und Fritsch bis Le Corbusier, F. L. Wright, R. Neutra oder L. Hildesheimer beschwor, gewann er die Ufer einer zuversichtlichen Hoffnung auf eine Fortentwicklung der Stadt und positiver Ideen ihrer Planer und Erbauer, die dem Menschen — trotz der «Unwirtlichkeit der heutigen Städte» — eine lebenswerte Existenz auch im Kommenden verheisst. Er kann deshalb auch seine vom Verlag überreich mit instruktiven Photos, Plänen, Karten und Schemas ausgestattete Geschichte des Städtebaus guten Mutes — vor allem — der Jugend aller Länder anvertrauen. Sie ist nach ihm «berufen, in jedem Lande das Antlitz ihrer Heimat zu gestalten und die Raumordnungen zu finden, die dem Wesen des Landes, der Zeit und der Nationen entsprechen. Sie allein aber ist auch den Nachkommen verantwortlich dafür, ob sie in einer Sternstunde der Geschichte den Weg in die Zukunft einer vernünftigen und schönen Besiedlung gefunden hat».

Eine solche zukunfts- und verantwortungsbewusste Jugend wird das Werk von Professor Ernst Egli als Leitbild ebenso schätzen und verehren lernen wie sie es als Mahnung achten wird. Den künftigen Stadtplanern und Städtebauern im besonderen kann es darüber hinaus als exemplarische Dokumentation dienen, deren Tiefenwirkung unausschöpfbar erscheint, weil sie gleichermassen gründlich-kritische Forschung wie Weitblick ausstrahlt. In ihm ist Geschichte zur Gegenwart geworden, die schöpferische Zukunft in sich schliesst, eine Zukunft, welche das Prädikat Planung im besten Sinne des Wortes verdient.